

nur der Christ, der vor dem heidnischen oder häretischen Tribunal seinen Glauben bekennend, stirbt, ist ein „Martyrer“, ein Heiliger, nein auch der, welcher sich dem Vorbild Christi angleichend, unschuldig leidet und ohne Widerstand den Tod aus den Händen der Übeltäter annimmt. Strastoterpzy, „Dulder“, ist, wer einen außergewöhnlichen Leidensweg gleich Christus hin-nimmt, in geistiger Angleichung an Christi Sanftmut, an seine Unterwürfig-keit, an seinen Sieg über die Anhänglichkeit an das irdische Leben, an die sicht-bare Welt aus Liebe zu Gott und den Brüdern. In seinem schweigenden Dul-den, gleich den bethlehemitischen Kindern, bekennt er das fleischgewordene Wort „non loquendo sed moriendo“.

Selbst-Gerechtigkeit

Von Hubert Thurn, S.J., München

Das Wort hat einen üblen Klang. Erinnert es doch allzusehr an den Pharisäer des Evangeliums, von dem uns Lukas berichtet (Lk 18, 9—14). Er ging in den Tempel, um Gott von seinen guten Taten in Kenntnis zu setzen: von seinem Fasten, Almosengeben, von seiner Gerechtigkeit. Die gleiche Stelle des Evan-geliums berichtet auch von einem Zöllner, einem Sünder, der nichts anderes von sich bekannte, als daß er ein Sünder sei: Herr, sei mir armen Sünder gnädig! Der Herr sagt von dem Sünder, der seine Schuld demütig bekannte: dieser ging gerechtfertigt nach Hause, von dem anderen, dem Tugendstolzen, heißt es: jener aber nicht.

So ist der Selbstgerechte von Gott gerichtet. Er findet kein Wohlgefallen vor ihm. Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden . . .

Aber kann man das Wort Selbstgerechtigkeit nicht auch anders verstehen? Im ersten und größten Gebot heißt es: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, aus ganzer Seele und mit allen deinen Kräften. Dieses ist das erste und größte Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Also der Mensch darf und soll sich lieben. Nun, sollte es da nicht auch erlaubt sein, sich selbst Gerechtigkeit widerfahren zu lassen? Liegt nicht vor der Liebe die Gerechtigkeit und geht die Liebe nicht über die Gerechtigkeit hinaus? Daran kann wohl kein Zweifel sein. Deshalb ist es auch Gottes Gebot, sich selbst gegenüber gerecht zu sein — wie es Gebot ist, dem Nächsten Gerechtig-keit angedeihen zu lassen.

So sei das Wort Selbstgerechtigkeit hier verstanden. Selbstgerechtigkeit be-deutet also Gerechtigkeit gegen sich selbst.

Diese Gerechtigkeit gilt es hier ein wenig zu erforschen, ob sie leicht oder schwierig zu verwirklichen ist, von welchen seelischen Voraussetzungen sie abhängt oder verhindert wird, wie sie ausschauen muß, welche Bedeutung ihr im geistlichen Leben zukommt.

Man wird uns einwenden, die Selbstgerechtigkeit sei etwas so Natürliches, daß sie nicht Gegenstand ernstlichen Nachdenkens zu werden brauche. Gemach! Wir möchten behaupten, daß es sehr schwierig ist — trotz der natürlichen Selbstliebe — sich selbst gegenüber wahrhaft gerecht zu sein, ja, daß es schwieriger ist, selbst-gerecht zu sein als gerecht gegen andere.

Das scheint zunächst nicht so. Eigennutz und Eigenwillen bestimmen bekanntlich unsere Einsicht. Daher so viele Menschen — eigentlich tun wir alle so — sich selbst gegenüber großes Verständnis, für das eigene Versagen Beschönigung und Entschuldigung bereit halten, während der andere Mensch oft nicht einmal in den fundamentalsten Rechten, im Recht auf Höflichkeit, auf Anerkennung, aufs nackte Leben usf. bejaht wird:

Das ist leider so. Aber daraus folgt keineswegs, daß die Selbstgerechtigkeit leicht, die Gerechtigkeit gegen andere allein schwierig sei. Die Ungerechtigkeit gegen andere ist vielmehr in der mangelnden Gerechtigkeit gegen sich selbst begründet. Der wahrhaft Selbstgerechte ist auch gerecht gegen andere.

Worin liegt nun der Mangel an wahrer Selbstgerechtigkeit begründet? Wir möchten meinen im Mangel an Selbsterkenntnis, an Selbstverstehen, an Selbstliebe.

1. Die mangelhafte Selbsterkenntnis macht dem Menschen im allgemeinen recht viel zu schaffen. Jeder Mensch steht unter dem Einfluß von Selbsttäuschungen. Diese verhindern die Selbsterkenntnis. Selbsttäuschungen gehen auf fehlende Selbstbeobachtung, auf wuchernde Selbstliebe, auf Unsachlichkeit zurück. Diese sind wieder in Schwäche und Bosheit begründet. Es ist ungeheuer schwierig, über die Berge von Selbsttäuschungen hinwegzukommen, die mangelnde Einsicht, Schwäche und Bosheit in jedem Menschen aufgehäuft haben.

Wir haben an anderer Stelle zu zeigen versucht¹, daß Selbsttäuschungen von der Seele sinnvoll gemeint sind. Sie sollen den Menschen davor bewahren, zu Zeiten, in denen er einer Gegenüberstellung seiner Schwäche noch nicht gewachsen ist, Ausweglosigkeiten oder verdemütigende, sein Selbstgefühl in gefährlicher Weise störende Niederlagen zu erfahren. Aber es gibt für alle Selbsttäuschungen eine Grenze der Sinnhaftigkeit. Sie liegt dort, wo Schwäche und Bosheit der Wahrheit den Zutritt verwehren.

Selbsttäuschung geht, wie wir oben sagten, oft auf fehlende oder mangelnde Selbstbeobachtung zurück. Den meisten Menschen stehen keine Methoden der Selbsterkenntnis zur Verfügung. Menschen — meist psychologisch hochgebildete — die in Experimenten als Versuchspersonen auftraten, haben sich mehrere Wochen hindurch in der Selbstbeobachtung üben müssen, ehe sie fähig waren, mit Sicherheit über Abläufe seelischer Art im eigenen Innern berichten zu können. Es hat eine förmliche Entwicklung von Versuchsmethoden bei psychologischen Experimenten gegeben. Diese Entwicklung war begründet in dem Schritt für Schritt erfolgenden Aufspüren der rechten Versuchsbedingungen. Man hat beispielsweise die Willensvorgänge Jahre hindurch in ihrer Eigent-

¹ Stimmen der Zeit, Dezember 1949, Seelische Konflikte.

lichkeit nicht erkannt, weil trotz aller Vorsicht wesentliche Einstellungen methodisch vernachlässigt wurden.

Welche Methoden verlässlicher Art gibt es, die zur rechten Selbsterkenntnis behilflich sein können? Wir unterscheiden zwei Gruppen: eine subjektive und eine objektive. Zur subjektiven rechnen wir das besinnliche Nachdenken, das die „psychische Präsenzzeit“ ausnützt, also jene kurzen Augenblicke, in denen ein seelischer Vorgang noch mit aller Deutlichkeit im Bewußtsein steht. Einem Menschen, der zur rechten Selbsterkenntnis kommen will, wäre anzuraten, bei Vorgängen, die ihm besondere Schwierigkeiten verursachen, eine Reflexion anzuschließen. Dabei sollte er 1. Einzelheiten herauszuschälen, 2. Zusammenhänge zu beachten, 3. zu klaren Formulierungen zu gelangen suchen. Er wird auf diese Weise vor unstatthaften Verallgemeinerungen bewahrt. Er wird bemerken, daß Vorgänge, die nach außen hin als völlig gleich erscheinen, in ihren seelischen Gründen sehr verschieden sind. Er wird auf eine große Mannigfaltigkeit von Motiven und auf vielfältige Ursprünge von Entschlüssen stoßen. Er wird im Lauf einer gewissen Zeit allerdings auch Gleichheiten auffinden, die dann zu charakterologisch bedeutsamen Rückschlüssen berechtigen.

Werden solche Überlegungen im „Halbbewußtsein“ vollzogen, z. B. inmitten einer Arbeit, auf einem Spaziergang, während eines Vortrags usw. — wir nennen solche Vorgänge „überbewußte“ —, so lassen sie sich schwer in Worte fassen. Es sind meist Gedankenblitze, Einfälle, also assoziative Kurzschlüsse, die — diffus wie Gefühle anmutend — sich begrifflichem Ausdruck sperren. Solche Einfälle sind für die Selbsterkenntnis oft äußerst wichtig. Man sollte sich daran gewöhnen, über sie Buch zu führen, damit sie nicht verloren gehen, späteren Überlegungen dienlich sein können. Bemüht man sich, die der Begrifflichkeit abholden Erkenntnisblitze in Worte zu fassen, so verfeinert sich das Ausdrucksvermögen. Man wird allmählich fähig, solche Einfälle besser, klarer, befriedigender zu formulieren und damit für Verstand und Willen nutzbar zu machen.

Halbbewußte Vorgänge der Selbsterkenntnis schlagen sich auch gerne in Träumen nieder. Träume dieser Art muten wegen ihrer Treffsicherheit in Bezug auf Motive, Gefühle, Interessen verblüffend an. Sie haben deshalb verständlicherweise eine gewisse Richtung innerhalb der praktisch orientierten Psychologie dazu verleitet, von Geheimnissen eines „Unbewußten“ zu sprechen. Geheimnisvoll sind solche Vorgänge nur dem, der in der Selbstbeobachtung nicht hinreichend geschult ist und nie an einem Experiment teilgenommen hat, also die systematische Selbstbeobachtung nicht kennt.

Man kann also auch Träume für die Selbsterkenntnis auswerten. Dabei sollte man sich allerdings vor jeder symbolischen Ausdeutung nach Möglichkeit hüten, was nicht ausschließen soll, daß es echte Symbolik im Traume gibt. Symbolische Ausdeutungen öffnen im allgemeinen der Willkür Tür und Tor und versperren den Zutritt zum Schlicht-Gegebenen. Man bemühe sich vielmehr, wenn der Traum unklar erscheint, durch freies „Assoziieren“, also durch Wecken von Erinnerungen, den einzelnen Traumelementen Leben zu verleihen. Man wird

dabei u. U. auf Zusammenhänge stoßen, die für die persönlichen Richtungen des Strebens oder charakteristische „Anmutungen“, für charakterologisch wichtige Haltungen oder Einstellungen, von Bedeutung sein können. Hinzuzufügen wäre noch, daß man seine Träume nie Fremden zur Deutung vorlegen sollte, vor allem nicht Psychologen, die auf ein bestimmtes analytisches System festgelegt sind, also die Sachlichkeit eingebüßt haben. Solche Traumdeuter können unabsehbaren Schaden anrichten. Psychologen, die den psychoanalytischen Methoden kritisch gegenüberstehen, werden die Deutung eines einzelnen Traumes zudem ablehnen, weil sie eine Traumdeutung nur bei intimster Kenntnis des Träumers vornehmen.

Als objektive Methoden der Selbsterkenntnis nennen wir alle Arten von Testverfahren, wie z. B. den Warteggtest, die graphologische Methode, Aussagen der Umwelt, Zeugnisse usw. Dabei werden wir den Testverfahren, sofern sie vernünftig, also ganzheitlich angewandt werden, wie auch der graphologischen Methode vor Umweltaussagen den Vorzug geben. Umweltbeurteilungen sind meist wenig brauchbar, weil außer-psychologische Gesichtspunkte, wie z. B. Sympathie und Antipathie, Nutzen oder Schaden, schließlich subjektive Wertorientierungen den Zutritt zum Wesen des anderen Menschen verstellen. Wer Testverfahren oder die graphologische Methode zu handhaben versteht, wird oft festgestellt haben, daß sie Eigenschaften erkennen lassen, die man in der Selbstbeobachtung nicht greifen konnte.

Neben der Schwierigkeit der rechten Selbstbeobachtung nannten wir als Gründe der Selbsttäuschungen, also auch als weitere Hemmungen der Selbsterkenntnis Schwäche und Bosheit. Bei der Schwäche denken wir zunächst an psychophysische Widerstandslosigkeit, aber auch an die Schwäche als Mangel an sittlicher Kraft. Unter psychophysischer Widerstandslosigkeit wollen wir Zustände herabgesetzter oder eingebüßter Selbstsicherheit verstehen. Solche Zustände können umwelt- und anlagebedingt sein. Meist findet sich eine Mischung beider Voraussetzungen. Diese Zustände verfärbten durch ihre Unlustbetontheit den Erlebnisstoff und lassen das eigene Wesen gern unansehnlich erscheinen. Gute Eigenschaften werden infolgedessen gar nicht oder verzerrt gesehen. Schwäche als Mangel an sittlicher Kraft erwächst leicht aus Gewohnheiten schlechter Art. Diese engen das Blickfeld ein, verleiten zu Ressentiment und Verbohrtheit. Die Gefühle, die mit den Gewohnheiten heranwuchsen, führen ein despotisches Regiment. Der Vorstellungsablauf, sowie die Konzentration werden von diesen Gefühlen auch ohne willentliches Zutun beeinflusst bzw. gerichtet. Und diese Ausrichtung kommt einer Ablenkung gleich; damit wird der Zutritt zum eigenen Wesen erschwert oder unmöglich gemacht.

Mangel an Selbsterkenntnis hindert die rechte Selbstgerechtigkeit. Denn man kann sich selbst nur dann gerecht werden, wenn man vorurteilslos und klar erkennt, was und wer man ist. Wenn die Lehrer des geistlichen Lebens eine häufige Kontrolle der Seelenvorgänge, und zwar eine mitvollziehende und nachfolgende empfehlen, so beabsichtigen sie keinen Egozentrismus — zweifellos eine stete Gefahr solcher Bewußtheit. Sie erwarten von der Selbstkontrolle

eine klare Erkenntnis des eigenen Wesens: der Begabungen und Triebfedern, des Temperaments, und zwar in ihren positiven und negativen Auswirkungen, aber auch der Schwächen, Einseitigkeiten und Täuschungen usf., damit auch die Voraussetzung, sich selbst gerecht zu beurteilen und in rechter Weise zu beeinflussen.

2. Den Mangel an wahrer Selbstgerechtigkeit erklärten wir weiterhin in fehlendem Selbstverstehen begründet. Verstehen ist mehr als Erkennen. Verstehen setzt Einfühlung voraus und geschieht mit Wärme. Durch den Vorgang der Einfühlung wird der andere zum Ich und nimmt damit an der Wärme und dem Interesse teil, das wir für uns selber hegen. Aber wie können wir uns selbst verstehen, wenn man einen andern versteht, indem man sich in ihn einfühlt und so zum Ich werden läßt? Es will uns scheinen, daß zum rechten Selbstverständnis tatsächlich mehr erforderlich ist als Selbstbeobachtung und sachliche Selbsterkenntnis. Um uns selbst zu verstehen, brauchen wir jemanden, in den wir hineingehen, der uns aufnimmt, mit dessen Augen wir uns selber schauen, so wie der andere, den wir verstehen, in uns hineinschlüpft, und wir ihn aufnehmen. Wir verstehen uns, wenn wir uns von einem andern mit Wärme und Interesse betrachtet fühlen und diesen Blick zu dem unsrigen machen. Dieser andere kann ein liebender Mensch sein. Sehen wir uns mit seinen Augen, so verstehen wir uns. Dieser andere ist im eigentlichen Sinne Gott. Sehen wir uns mit seinen Augen an, so verstehen wir uns.

Schälen wir den einen oder anderen Punkt heraus, der für das Selbstverstehen, das in Gott gründet, Bedeutung besitzt. Da ist zunächst der Sinn des Lebens, dieses einmaligen Lebens, der im religiösen Selbstverständnis aufgeleuchtet. Wir verstehen uns als sinnvoll, so wie wir sind, wenn wir uns mit Gottes Augen betrachten. Denn er hat uns erschaffen, ja er erschafft das Leben mit allen seinen Besonderheiten und Umständen immer neu. Im Blick göttlichen Verstehens ist alles sinnvoll, selbst das, was sinnlos erscheint: der Gegensatz widerstreitender Erlebnisse, störender und zerstörender Einflüsse, sich befehdender Anlagen. Wir dürfen weiterhin von einer Identifikation sprechen zwischen Ihm und uns. Da wir Erlöste sind, d. h. Kinder Gottes, sieht er in uns die Brüder und Schwestern seines Sohnes. So wie er Ihn liebt, so liebt er uns. Darin gründet das Verstehen Gottes, darin darf und soll auch unser Selbstverstehen gründen. In diesem Selbstverständnis nehmen wir uns an mit Wohlwollen und Wärme, dulden uns, wie er uns duldet mit unsern Schwächen und Gebrechen. Von daher haben wir auch einen Einfluß auf uns, wie ihn der verstehende Mensch auf den hat, den er versteht. Denn der Verstandene läßt sich gerne beraten, will sich gerne bessern. So auch der Mensch, der sich selbst versteht. Ein Selbstverständnis, das in Gott gründet, verharmlost das Böse nicht und duldet keine Lässigkeit und Bequemlichkeit auf Dauer. Es verpflichtet. Diese gefühlte Verpflichtung ist keine harte, brüske, eben verständnislose. Sie ist von Wohlwollen getragen, von Wärme, echtem Interesse, wahrer Besorgtheit erfüllt. Wie viele Menschen hassen sich im Grunde, (man sagt, sie möchten sich selbst nicht leiden). Sie sind zerrissen, an sich selbst verzweifelt, für die Umwelt eine wahre Last. Würden sie sich verstehen, d. h. in Gottes

Verstehen geborgen fühlen, sich mit seinen Augen sehen, so würden sie neuen Mut fassen: nichts ist und war vergeblich, aus Bösem kann Gutes wachsen, auch das Kleinste und Unscheinbarste an Anstrengung und Überwindung wird aufgehoben und geborgen, das Große und Schwere, auch das Versagen vom Herzen begriffen. Selbstverstehen ist etwas Versöhnliches und Versöhnendes. Es führt zu Gerechtigkeit gegen sich selbst, zu der das verbissene, harte, aburteilende Verweigern des Verstehens keinen Zugang hat. Verstehen bereitet zum Einsehen der Schuld. Dieses Einsehen duldet kein Beschönigen und Verharmlosen. Es ist klar und echt, weil es nicht aus dem Selbsthaß und der Selbstzerstörung wächst. Es ist gerecht.

Das Selbstverstehen aus dem Blick eines Liebenden hat für die Heilung des an neurotischen Hemmungen leidenden Menschen große Bedeutung. Praktisch sucht der Lebensgestörte, der Ängstliche und der Zerrissene neben dem „Heiler“ in einem naiven Sinn einen Menschen, der ihn anhört und Gutes an ihm entdeckt. Er sucht ihn unausgesprochen in der Absicht, sich selber mit seinen Augen sehen zu können, um sich besser und richtiger verstehen, tragen und ertragen zu lernen. Wie enttäuschend muß deshalb eine Behandlung sein, die nicht religiös fundiert ist, in der der „Psychopompos“ wenig oder gar nichts erkennen läßt von jener Güte, dem Allverstehen, dem Bejahen und Glauben, das Gott eigentümlich ist. Wie muß den Leidenden die Unzulänglichkeit — nur menschlichen — eng beschränkten Interesses, sei dies wirtschaftlicher, fachlicher oder sozialer Art, erschrecken und verstören. Denn solche Haltungen können im Patienten keine Beruhigung, kein Selbstverstehen bewirken; im Gegenteil: sie enttäuschen ihn, im Maß seine Selbstentäußerung in eine Leere stößt — die das „göttliche“ Verstehen ausfüllen sollte.

Das eigentlich Priesterliche — wenn wir hier vom Sakramentalen im engeren Sinne absehen — ist das Verstehen aus Gottes Perspektive, aus seinem Blick, aus seinem Herzen — ohne Ansehen der Person, des Geldbeutels, der Physiognomie, der Begabung, der Stellung auf der sozialen Stufenleiter. Es kann kein schöneres Ziel für den Priester innerhalb der Seelsorge geben als dies: aus Gott, aus seinem Blick den Menschen zu sehen, an ihn zu glauben und ihn zu lieben. Glücklicher Mensch, der einen Verstehenden fand, der ihn „an Gottes Statt“ anhörte und ihn so verstand, ihm durch Vermittlung göttlichen Denkens über ihn zum rechten Selbstverstehen verhalf. Er wird gerecht sein können gegen sich selbst.

3. Als dritte Hemmung der Selbstgerechtigkeit sprachen wir den Mangel an Selbstliebe an. Wir fügen hinzu den Mangel an rechter Selbstliebe. Bei der Selbstliebe gibt es ein Zuwenig und ein Zuviel. Menschen, die sich hingeben an andere, aber so, daß sie sich verbrauchen und mißbrauchen lassen, haben zu wenig Selbstliebe. Anstatt ihre unveräußerlichen Rechte zu fordern — Rechte, auf die die geordnete Selbstliebe nicht verzichten kann, ohne die Achtung, die Selbstachtung und den Respekt einzubüßen —, geben sie unablässig nach, weich und ohne eigenen Willen, immer geschoben, gedrückt und vernachlässigt. Handelt es sich bei solchen Menschen um lebensschwache Naturen, so mag eine Änderung der Lage — in robuster Umgebung — unmög-

lich sein. Aber dann müßte das Leiden klar erkannt und bejaht werden, dürfte nicht — verdrängt — zum tötenden, lähmenden, quälenden Aschenbröddasein führen. Die Selbstgerechtigkeit fordert auch hier eine klare Einsicht in das Gute, Sozial-Bindende, in die Opferfähigkeit, in den Wert der Anpassung und des bescheidenen Dienstes. Ein Zuwenig an Selbstliebe läßt die guten Eigenschaften, die freilich auch einer Schwäche entspringen, nur als Schwäche erscheinen, was sie ja keineswegs sind. Was wäre eine Gemeinschaft ohne die Stillen, die Sanftmütigen? Wäre sie nicht einer Mauer gleich, deren Steine kein Mörtel bindet?

Ein Zuviel an Selbstliebe kommt einer blinden Liebe gleich. Man spricht von „Affenliebe“. Im Verhältnis von Mensch zu Mensch versteht man sie als unvernünftige, also tierische Liebe. Sie nützt dem Geliebten nicht, sie schadet ihm. Sie ist selbstsüchtig, liebt nur, weil es Freude macht zu lieben, nicht um zu helfen, den geliebten Menschen wachsen und reifen zu lassen. Blinde Liebe ist maßlos, sie strömt aus der unerlösten Tiefe des Triebes. Der Trieb kennt aus sich weder Maß noch Gesetz. Beides muß ihm von oben her, von der Seele, vom Geist gegeben werden. Geschieht das nicht, ufert er aus und zerstört. Schließlich ist blinde Liebe wechselnd wie der Mond. Man spricht von triebhaften Müttern, Frauen, die Liebe und Haß, Zuneigung und Ablehnung, Zärtlichkeit und Härte in unberechenbarer Folge überkommt: für die Erziehung denkbar ungeeignete Wesen. Die Geborgenheit, die wichtigste Folge echter Liebe, bleibt aus. Unsicherheit infolge der Unberechenbarkeit des Wechsels ist die Folge der blinden Liebe.

Bei der blinden Selbstliebe können wir die gleichen Eigenarten unterscheiden. Blinde Selbstliebe ist selbstsüchtig und maßlos. „Sucht“ sagt unbeherrschten Drang. Unbeherrscht ist der Drang der blinden Selbstliebe, insofern sie einseitig auf die Freuden des Selbstbesitzes, der Harmonie mit sich selbst, des Erfolges, der Geltung ausgeht — und wegschauen läßt von allem, was dunkel, böse, ungeordnet im eigenen Innern ist, was Leid, Anstrengung und Selbstüberwindung bedeuten würde, was Respekt, Ehrfurcht und Rechtsansprüche der Umwelt mit sich brächte. Die Selbstsucht der blinden Selbstliebe besitzt als Haupttriebfeder die Eitelkeit, als reaktive Form der Selbstbehauptung den Neid und den Widerspruchsgeist. Die Eitelkeit kommt in allen Formen des In-der-Welt-seins zum Ausdruck: von der Kleidung bis hin zur selbstgenügsamen Esoterik eines Fachjargons. Die „splendid isolation“ ist hier ebenso aufschlußreich wie der Schlips oder der Kragen.

Diese selbstsüchtige Liebe verstellt den Zugang zum eigenen Ich und erschwert die Selbstgerechtigkeit, weil sie eine Welt des Scheins errichtet. Suchen wir nach Gründen für diese Formen der Selbstliebe, so stoßen wir neben anderem auf Zusammenhänge folgender Art. Der heutige Mensch muß auf allzuvielles verzichten, das lebensnotwendig wäre. Er hat oft keine Freiheit mehr, oder sie ist ihm infolge der Vermassung und rigoroser Forderung des Kollektivs, das immer terroristischere Formen annimmt, ungeheuer erschwert. Was bleibt ihm anderes übrig, als sich auf sich selbst zurückzuziehen und wenigstens mit sich selbst im Frieden zu leben, die Harmonie und den Aus-

gleich zu suchen. Der Mensch soll seinen Weg gehen, und er wird ein anderer sein als der des Nebenmenschen. Aber wir sollten dennoch an Stelle einer blinden, süchtigen Selbstliebe, an Stelle der Eitelkeit, der großen Worte uns schlicht zur Wahrheit bekennen, zur Wahrheit einer Selbstliebe, die grundsätzlich Gottes Gebot anerkennt. Der Schwäche bleibt ohnehin genügend Raum und der Barmherzigkeit Gottes, die eine „superabundans“ ist, überreiche Gelegenheit, zu verzeihen, mit dem Mantel der Liebe zuzudecken, was die Schwäche gefehlt hat.

Die überzogene Selbstliebe kennt auch den launischen Wechsel, von dem bereits bei der triebhaften Liebe zum anderen Menschen die Rede war. Der Mensch, der die Augen vor der Ganzheit seines Seins schließt, von den Abgründen, Schwächen, Versagern nichts wissen will, wiegt sich in falsche Sicherheit. Das Ende sind Überwertigkeitsideen, die der harten Wirklichkeit nicht standhalten, in Minderwertigkeitsgefühle umschlagen. Der übersteigerten — und zugleich verkrampften Selbstsetzung folgt das ärgerliche oder müde Resignieren. Die Folge einer falschen Selbstliebe ist deshalb die Unausgeglichenheit des Selbstgefühls, mit allen seinen Folgen auch für das religiöse Leben. Denn auch hier wirkt sich der große Wechsel des Sich-Fühlens störend aus. Begeisterung oder Sich-Einschließen mit dem Herrgott wechseln mit Apathie, Langeweile und Überdruß.

Ein Rückblick auf die aufgewiesenen Zusammenhänge tut leicht dar, daß Selbstgerechtigkeit ein schwieriges, aber notwendiges Anliegen des geistlichen Lebens ist. Selbsterkenntnis, Selbstverstehen und rechte Selbstliebe werden immer ein schweres Stück Arbeit bleiben. Aber sie sind ein notwendiges Sich-Mühen, weil sie allein die Voraussetzung bieten zur rechten Beurteilung und Einordnung seiner selbst, zu Vertrauen, Ausdauer und Mut. Damit aber auch zum Frieden und zum Glück, die nur aus der Wahrheit wachsen können: die Wahrheit wird euch frei machen.